

Insel Verlag

Leseprobe



Wodehouse, P. G.
Tausend Dank, Jeeves!

Roman

Aus dem Englischen von Thomas Schlachter

© Insel Verlag
978-3-458-17824-8



Ein längerer Aufenthalt in New York ist an Bertie Wooster und seinem treuen Diener Jeeves nicht spurlos vorübergegangen. Gerade noch rechtzeitig kann Bertie zwar seine Verlobung mit Pauline Stoker lösen. Nach London zurückgekehrt, gibt er sich einer neuen Liebe, dem Banjolele-Spiel, hin. Sehr zum Leidwesen von Jeeves, der mit Kündigung droht und Bertie dazu zwingt, den Sommer im Cottage seines Freundes Lord (»Chuffy«) Chuffnell zu verbringen, wo er seiner Leidenschaft nach Lust und Laune frönen kann. Aber Chuffy ist ein bisschen klamm und gedenkt, sein Anwesen ausgerechnet an den steinreichen Amerikaner J. Washburn Stoker zu verkaufen. Der hat zur Besichtigung seine Tochter Pauline mitgebracht, in die sich Chuffy Knall auf Fall verliebt. Aber wie kann er ihr, mittellos, wie er ist, einen Antrag machen? Bertie will nachhelfen und macht alles nur noch schlimmer.

P. G. Wodehouse
Tausend Dank, Jeeves!

Roman

Aus dem Englischen
von Thomas Schlachter

Insel Verlag

Titel der englischen Originalausgabe: *Thank You, Jeeves*.
Copyright © by The Trustees of the Wodehouse Estate.
First published in the UK in 1934 by Herbert Jenkins, Ltd.

Der Übersetzer dankt der Pro Helvetia, Schweizer Kulturstiftung,
für die Unterstützung seiner Arbeit.

prshelvetia

Erste Auflage 2019
© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2019
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlaggestaltung: hißmann, heilmann, hamburg
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck: Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-17824-8

Tausend Dank, Jeeves!

1. Kapitel

Ich verspürte einen Anflug von Sorge. Nichts Ernstliches, aber doch einen Hauch von Beunruhigung. Als ich in meinem guten alten Domizil so dasaß und müßig über die Saiten meiner Banjolele strich – eines Instruments, dem ich in jüngster Zeit ganz verfallen war –, hätte man meine Stirn zwar nicht direkt als gefurcht, aber auch nicht kategorisch als ungefurcht bezeichnen können. Das Wort »versonnen« bringt die Sache wohl auf den Punkt. Mir war, als sei eine Situation eingetreten, die von potentiellen Peinlichkeiten nur so strotzte.

»Jeeves«, sagte ich, »wissen Sie, was?«

»Nein, Sir.«

»Wissen Sie, wen ich gestern Abend gesehen habe?«

»Nein, Sir.«

»J. Washburn Stoker samt Tochter Pauline.«

»Tatsächlich, Sir?«

»Sie müssen im Lande sein.«

»Es macht ganz den Anschein, Sir.«

»Ziemlich genierlich, wie?«

»Nach allem, was in New York vorgefallen ist, Sir, dürfte Ihnen eine Begegnung mit Miss Stoker schwer zusetzen. Doch eine solche Eventualität braucht nach meinem Dafürhalten nicht zwingend einzutreten.«

Ich erwog seine Worte.

»Wenn Sie über nicht zwingend einzutreten brauchende Eventualitäten reden, Jeeves, umnebelt sich

mein Geist, und der springende Punkt entgeht mir. Meinen Sie etwa, dass es mir möglich sein sollte, ihr aus dem Weg zu gehen?«

»Jawohl, Sir.«

»Ich soll mich ihr entziehen?«

»Jawohl, Sir.«

Beinahe ausgelassen kimperte ich fünf Takte von *Ol' Man River*. Jeeves' Feststellung hatte meine Sorgen zerstreut. Ich begriff, worauf er hinauswollte: London ist schließlich recht weitläufig, und so kann man um Leute, die man nicht zu sehen wünscht, mühelos einen Bogen machen.

»Ihr Anblick hat mich mächtig aufgewühlt.«

»Das kann ich mir lebhaft vorstellen, Sir.«

»Zumal Sir Roderick Glossop mit von der Partie war.«

»Tatsächlich, Sir?«

»O ja. Sie saßen an einem Fenstertisch im Savoy Grill und schnallten sich gerade den Futterbeutel um. Und nun kommt der Clou, Jeeves: Die Vierte im Bunde war Lord Chuffnells Tante Myrtle. Was hat die denn mit der Bagage zu tun?«

»Womöglich ist ihre Ladyschaft mit Mr. Stoker, Miss Stoker oder Sir Roderick bekannt, Sir.«

»Stimmt, das ist denkbar. Jawohl, das wäre eine Erklärung. Und doch war ich, wie ich zugeben muss, erstaunt.«

»Haben Sie ein Gespräch angeknüpft, Sir?«

»Wer, *ich*? O nein, Jeeves. Wie der geölte Blitz bin ich ins Freie geschossen. Mal abgesehen davon, dass ich mich vor den Stokers drücken wollte – sehen Sie mich

etwa mit dem alten Glossop aus freien Stücken konvertieren?«

»Bis dato hat er sich nicht als Ihr konzilientestes Gegenüber erwiesen, Sir.«

»Wenn ich mit einem Menschen im Leben garantiert nicht mehr Zwiesprache halten will, dann mit diesem alten Grindskopf.«

»Ich habe ganz zu erwähnen versäumt, Sir, dass Sir Roderick Ihnen heute Morgen seine Aufwartung machen wollte.«

»Was!?!«

»Jawohl, Sir.«

»Er wollte mir seine Aufwartung machen?«

»Jawohl, Sir.«

»Nach allem, was zwischen uns vorgefallen ist?«

»Jawohl, Sir.«

»Mir bleibt die Spucke weg!«

»Jawohl, Sir. Ich habe ihm mitgeteilt, Sie seien noch nicht auf den Beinen, und er hat gemeint, er komme später wieder.«

»Ach, hat er das?« Ich lachte, und zwar auf meine höhnische Art. »Wenn er das tut, hetzen Sie ihm den Hund auf den Hals.«

»Wir haben aber keinen Hund, Sir.«

»Dann leihen Sie sich im unteren Stock den Spitz von Mrs. Tinkler-Moulke. Ein starkes Stück, dass dieser Kerl auf Stippvisite kommt, nachdem er sich in New York so aufgeführt hat! Etwas derart Unglaubliches habe ich noch nie gehört. Haben Sie schon mal etwas derart Unglaubliches gehört, Jeeves?«

»Um ganz offen zu sein, hat mich sein Erscheinen in Anbetracht der Umstände höchlichst erstaunt, Sir.«

»Das kann ich mir denken. Großer Gott! Gütiger Himmel! Heiliges Kanonenrohr! Der Mann ist so frech wie Rotz und Oskar zusammen.«

Und wenn ich den Leser nun mit den Hintergründen vertraut mache, wird er meine Gefühlsaufwallung gewiss verstehen. Deshalb frischweg die Fakten.

Etwa drei Monate zuvor hatte ich an meiner Tante Agatha eine gewisse Erhitzung wahrgenommen und war vorsichtshalber nach New York abgerauscht, auf dass sie sich in aller Ruhe abkühlen möge. Und schon nach Ablauf der ersten halben Woche machte ich auf einer Art Sause im Hotel Sherry-Netherland Pauline Stokers Bekanntschaft.

Sie verdrehte mir den Kopf. Ihre Schönheit machte mich förmlich trunken.

»Jeeves«, hatte ich damals bei meiner Heimkehr gesagt, »wer war noch gleich der Knilch, der sich beim Anblick einer bestimmten Sache vorkam wie ein Knilch beim Anblick einer bestimmten Sache? Ich habe die Stelle als Schüler auswendig gelernt, aber sie ist mir entfallen.«

»Bei dem Ihnen vorschwebenden Individuum handelt es sich wohl um den Dichter Keats, Sir, der seinen Gemütszustand bei der Erstlektüre von Chapmans Homer-Übertragung mit demjenigen des wackeren Cortez verglich, der den Pazifik mit Adlerblick betrachtete.«

»Den Pazifik, soso?«

»Jawohl, Sir: Und wild starrrten die Seinen / Auf einem Bergesgipfel Dariens, schweigend.«

»Volltreffer! Jetzt fällt mir alles wieder ein. Und genauso war mir heute Nachmittag zumute, als ich Miss Pauline Stoker vorgestellt wurde. Bügeln Sie meine Hose besonders sorgfältig auf, Jeeves, ich führe die Werteste zum Dinner aus.«

Nach meiner Erfahrung werden die Liebespfeile in New York besonders zackig verschossen. Muss an der dortigen Luft liegen. Schon nach zwei Wochen machte ich Pauline meinen Antrag. Sie nahm ihn an. So weit, so gut. Doch das dicke Ende kommt erst: Keine 48 Stunden später wurde mir ein dicker Strich durch die Rechnung gemacht, und die ganze Chose war abgeblasen.

Die Hand aber, die den Strich so beherzt zog, gehörte keinem anderen als Sir Roderick Glossop.

In meinen Aufzeichnungen habe ich, wie sich der Leser erinnern mag, schon des Öfteren Gelegenheit gehabt, besagtes Gewitteraas zu erwähnen. Dieser glatzköpfige Giftmischer mit den buschigen Brauen mag sich ja als Nervenarzt ausgeben, doch alle Welt weiß, dass er kaum mehr ist als ein überteuerter Seelenklempner. Seit Jahren wächst er ständig vor mir aus dem Boden – und jedes Mal mit den stupendesten Folgen. Und das Schicksal hatte es so gefügt, dass er gerade in New York weilte, als meine Verlobung in den Zeitungen bekanntgemacht wurde.

In die Stadt gebracht hatte ihn eine seiner regelmäßigen Visiten bei George Stoker, J. Washburns Cousin zweiten Grades. Jener George hatte sein Leben lang

die Witwen und Waisen drangsaliert, den damit einhergehenden Strapazen am Ende aber doch Tribut zollen müssen. Sein Gesprächsstil war kraus, und er neigte dazu, im Handstand zu gehen. Seit einigen Jahren war er deshalb in Behandlung bei Sir Roderick, der es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, sporadisch nach New York zu flitzen und George einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Im vorliegenden Falle kam er gerade rechtzeitig, um sich mit dem Frühstückskaffee samt Drei-Minuten-Ei die Nachricht zuzuführen, dass Bert-ram Wooster und Pauline Stoker in den Hafen der Ehe einzulaufen gedachten. Und wahrscheinlich hechtete er ans Telefon, um den Vater der angehenden Braut anzurufen, ohne sich auch nur den Mund abzuwischen.

Was er J. Washburn genau über mich erzählte, kann ich natürlich nicht sagen, doch über den Daumen gepeilt wird er ihm wohl mitgeteilt haben, ich sei einst mit seiner Tochter Honoria verlobt gewesen und er habe der Sache ein Ende setzen müssen, da er zum Schluss gekommen sei, dass ich eine Meise im Grossformat hätte. Bestimmt sprach er dabei auch die Sache mit den Katzen und dem Fisch in meinem Schlafzimmer an – und zudem wohl den Vorfall mit dem gestohlenen Hut, und gewiss auch meine Marotte, Regenrohre hinabzuklettern, wobei er als Schlussbouquet vermutlich die unselige Geschichte mit der durchlöcherten Wärmflasche in Lady Wickhams Landhaus präsentierte.

Er war ein enger Freund von J. Washburn, und da dieser viel auf sein Urteil gab, konnte er ihn wohl leicht davon überzeugen, wie wenig ich zum Schwieger-

sohn taugte. Jedenfalls teilte man mir wie gesagt keine 48 Stunden nach dem heiligen Gelübde mit, dass ich weder Hochzeitsfrack noch Gardenie bestellen solle, da man mich von der Kandidatenliste gestrichen habe.

Und nun hatte der Mann tatsächlich die Stirn, ja Impertinenz, dem Wooster'schen Heim einen Besuch abzustatten! Da hört sich doch alles auf, oder?

Ich beschloss, ihn hart anzufassen.

Bei seinem Eintreffen spielte ich noch immer Banjolele. Wer Bertram Wooster kennt, weiß, dass er ebenso jäh wie lodernd Feuer zu fangen pflegt und sich im Banne entsprechender Leidenschaften zur erbarmungslosen Maschine mausert – hochkonzentriert und mit einem einzigen Ziel vor Augen. Genauso verhielt es sich mit meinem Banjolelespiel. Seit jenem Abend im Alhambra Theatre, wo mich die schiere Virtuosität von Ben Bloom und seinen Sixteen Baltimore Buddies dazu getrieben hatte, das besagte Instrument zu erlernen, war kein Tag vergangen, an dem ich nicht zwei, drei Stunden fanatisch geübt hatte. Und auch jetzt zupfte ich wie ein Besessener die Saiten, als die Tür aufging und Jeeves mir jenen elendiglichen Zwangsjackenspezialisten in die gute Stube kippte, von dem ich eben gesprochen habe.

In der Zeit, die verstrichen war, seit ich erfahren hatte, dass der Mann mich zu sprechen wünsche, war ich die Sache im Geiste nochmals durchgegangen und zum einzig möglichen Schluss gekommen, dass er eine Art Sinneswandel durchlebt und eingesehen hatte, dass wegen seines früheren Verhaltens mir gegenüber Buß-

fertigkeit am Platze war. Aus diesem Grund erhob sich nun zur Begrüßung ein schon etwas milder gestimmter Bertram.

»Ach, Sir Roderick«, sagte ich. »Guten Morgen.«

Meine Stimme hätte zuvorkommender nicht sein können. Umso größer war mein Erstaunen, als er als einzige Antwort ein Grunzen absonderte – und zwar eins der unleidlicheren Sorte. Ich spürte, dass ich mit meiner Diagnose weit am Ziel vorbeigeschossen hatte. Vor mir stand kein bußfertiger Ehrenmann. Er hätte mich selbst dann nicht angewiderter anfunkeln können, wenn ich ein Bazillus des Typus *Dementia praecox* gewesen wäre.

Falls dies die Haltung war, die er einzunehmen trachtete – tja dann. Meine Herzlichkeit schwand dahin. Kühl richtete ich mich zur vollen Größe auf und zog gleichzeitig eine steife Braue hoch. Und ich wollte auch schon den altbewährten »Was verleiht mir die Ehre?«-Gag vom Stapel lassen, als er mir in die Parade fuhr.

»Wegsperren sollte man Sie!«

»Wie bitte?«

»Sie sind ja gemeingefährlich! Seit Wochen töten Sie sämtlichen Nachbarn den letzten Nerv mit Ihrem grauslichen Instrument. Wie ich sehe, halten Sie es auch jetzt wieder in der Hand. Wie können Sie es wagen, in einem respektablen Wohnhaus darauf zu spielen? So ein Mordskrach!«

Ich bemühte mich um Contenance.

»Haben Sie gerade ›Mordskrach‹ gesagt?«

»Allerdings.«

»So? Dann will ich Ihnen mal was verraten: Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst ...« Ich begab mich zur Tür. »Jeeves«, rief ich in den Korridor, »wozu taugt laut Shakespeare der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst?«

»Zu Verrat, zu Räuberei und Tücken, Sir.«

»Besten Dank, Jeeves. Solch ein Mann taugt zu Verrat, zu Räuberei und Tücken«, sagte ich bei meiner Rückkehr.

Der alte Glossop vollführte ein Tänzchen.

»Ist Ihnen klar, dass Mrs. Tinkler-Moulke im unteren Stock wegen ihres schweren Nervenleidens bei mir in Behandlung ist? Ich musste ihr ein Sedativum verabreichen.«

Ich hob die Hand.

»Verschonen Sie mich bitte mit Ihrem Tratsch aus dem Tollhaus«, versetzte ich kühl. »Dürfte ich meinerseits erfahren, ob Ihnen klar ist, dass Mrs. Tinkler-Moulke einen Spitz hält?«

»Hören Sie auf zu faseln!«

»Ich fasele mitnichten. Dieser Köter kläfft den lieben langen Tag und gar nicht so selten bis tief in die Nacht hinein. Mrs. Tinkler-Moulke erfrecht sich also, sich über meine Banjolele zu beschweren? Ha! Die soll sich zuerst um den Spitz in ihrem eigenen Auge kümmern«, sagte ich geradezu schriftgelehrt.

Dies wurmte ihn sichtlich.

»Ich bin nicht hier, um über Hunde zu reden. Sie sollen mir vielmehr versprechen, dass Sie die Belästigung dieser leidgeprüften Frau augenblicklich einstellen.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Es tut mir leid, dass die Dame sich nicht für meine Kunst erwärmen kann, aber diese geht vor.«

»Das ist Ihr letztes Wort?«

»Genau.«

»Also schön. Sie hören wieder von mir.«

»Und Mrs. Tinkler-Moulke hört wieder von uns beiden«, antwortete ich und schwang die Banjolele.

Ich drückte auf die Klingel.

»Jeeves«, sagte ich, »geleiten Sie doch bitte Sir R. Glossop hinaus!«

Dass ich mich bei diesem Zusammenstoß zweier willensstarker Männer so wacker geschlagen hatte, erfüllte mich, ich sag's ganz offen, mit Befriedigung, denn es war noch nicht lange her, da hätte mich das Hereinplatzen des alten Glossop in meinen Salon wie ein Wiesel abzischen und Deckung suchen lassen. Seither war ich jedoch durch die Hölle gegangen, sodass mich sein Anblick nicht länger mit namenloser Furcht erfüllte. Mit stillem Behagen spielte ich deshalb nun hintereinander *The Wedding of the Painted Doll*, *Singin' in the Rain*, *Three Little Words*, *Goodnight, Sweetheart*, *My Love Parade*, *Spring Is Here*, *Whose Baby Are You?* sowie einen Ausschnitt aus *I Want an Automobile With a Horn That Goes Toot-Toot*. Und als ich gerade das Ende des letzten Songs erreichte, klingelte das Telefon.

Ich ging an den Apparat und blieb lauschend stehen. Und je länger ich lauschte, desto steinerner wurde meine Miene.

»Also schön, Mr. Manglehoffer«, sagte ich kühl.
»Richten Sie Mrs. Tinkler-Moulke und Konsorten doch bitte aus, dass ich mich für die zweite Option entscheide.«

Ich betätigte die Klingel.

»Jeeves«, sagte ich, »es gibt Ärger.«

»Tatsächlich, Sir?«

»Allerlei Unbilden erheben in Berkeley Mansions, W1, ihr hässliches Haupt. Außerdem konstatiere ich einen Mangel an Kompromissbereitschaft und die Zerrüttung gutnachbarschaftlicher Beziehungen. Ich habe mich am Telefon gerade mit unserem Hausmeister unterhalten, und dieser hat ein Ultimatum gestellt: Entweder hänge ich die Banjolele an den Nagel, oder ich muss meine Sachen packen.«

»Tatsächlich, Sir?«

»Beschwert haben sich angeblich Mrs. Tinkler-Moulke aus C6, Oberstleutnant J.J. Bustard, DSO, aus B5 sowie Sir Everard und Lady Blennerhassett aus B7. Tja, sei's drum. Mir doch egal. Auf diese Tinkler-Moulkes, Bustards und Blennerhassetts ist gepfiffen. Der Abschied versetzt mir nicht den leisesten Stich.«

»Sie gedenken umzuziehen, Sir?«

Ich zog die Augenbrauen hoch.

»Jeeves, Sie glauben doch nicht im Ernst, dass mir ein anderer Weg offensteht?«

»Ich fürchte, Ihnen werden andernorts ähnliche Animositäten entgegenschlagen, Sir.«

»Nicht dort, wohin ich mich nun begeben werde. Es ist meine Absicht, mich aufs tiefste Land zurückzu-

ziehen. Ich werde dort, wo Fuchs und Hase sich gute Nacht sagen, ein Häuschen mieten und meine Musikstudien fortsetzen.«

»Ein Häuschen, Sir?«

»Ein Häuschen, Jeeves. Nach Möglichkeit von Geißblatt überwachsen.«

Schon im nächsten Moment wäre ich fast aus den Pantinen gekippt, denn nach einer kurzen Pause stieß Jeeves, den ich seit unvordenklichen Zeiten gleichsam an meinem Busen genährt habe, eine Art Hüsteln aus, woraufhin folgende unfasslichen Worte über seine Lippen kamen:

»Wenn das so ist, Sir, werde ich leider meine Kündigung einreichen müssen.«

Dem folgte eisiges Schweigen. Ich starrte den Mann an.

»Jeeves«, sagte ich in einem Ton, den man ohne Übertreibung enteigert nennen könnte, »habe ich Sie richtig verstanden?«

»Jawohl, Sir.«

»Sie denken ernsthaft daran, meine Entourage zu verlassen?«

»Schwersten Herzens, Sir. Falls es jedoch Ihre Absicht ist, das fragliche Instrument in den beengten Verhältnissen eines Landhäuschens ...«

Ich richtete mich auf.

»Sie sagen ›das fragliche Instrument‹, Jeeves, und zwar mit garstig-blasierterem Unterton. Soll das heißen, Ihnen missfällt diese Banjolele?«

»Jawohl, Sir.«

»Bisher haben Sie sie aber klaglos erduldet.«

»Nur mit allergrößter Mühe, Sir.«

»Dann lassen Sie sich gesagt sein, dass gestandenere Männer als Sie schon Schlimmeres als diese Banjolele erduldet haben. Ist Ihnen bewusst, dass ein Bulgare namens Elia Gospodinoff einst 24 Stunden am Stück Dudelsack gespielt hat? Robert Ripley bezeugt dies in seinem Werk *Unglaublich, aber wahr*.«

»Tatsächlich, Sir?«

»Glauben Sie etwa, Gospodinoffs Leibdiener habe aufgemuckt? Was für eine lachhafte Idee! Diese Bulgaren sind aus härterem Holz geschnitzt. Ich bin überzeugt, er hat seinen jungen Herrn bis zum bitteren Ende bei dessen Versuch unterstützt, den mitteleuropäischen Rekord zu brechen, und ist ihm bestimmt auch mit Eisbeuteln und anderen Aufbaumitteln beigeprungen. Seien Sie doch etwas bulgarischer, Jeeves!«

»Nein, Sir, leider muss ich auf meiner Position beharren.«

»Aber just Ihre Position wollten Sie doch aufgeben, verdammt!«

»Ich hätte wohl besser sagen sollen: Ich muss auf dem von mir eingenommenen Standpunkt beharren.«

»Ach.«

Ich sann ein Weilchen nach.

»Ihnen ist es ernst, Jeeves?«

»Jawohl, Sir.«

»Sie haben sich alles reiflich überlegt, die Sache auf den Prüfstand gestellt und Pro und Contra gründlich abgewogen?«

»Jawohl, Sir.«

»Und Sie bleiben dabei?«

»Jawohl, Sir. Falls es denn tatsächlich Ihre Absicht sein sollte, das fragliche Instrument weiterzuspielen, bleibt mir keine andere Wahl, als zu gehen.«

Das Wooster'sche Blut geriet in Wallung. Zwar hat die Entwicklung der letzten Jahre diesem Kerl eine Machtposition verschafft, die man als diejenige eines Mussolinis im Kleinformate bezeichnen könnte, doch bei Licht betrachtet muss man sich doch fragen: Wer ist dieser Jeeves überhaupt? Ein Diener, ja ein schlichter Lohnsklave. Und man kann vor seinem Diener doch nicht auf Dauer servil – heißt es servil? Das Wort fängt jedenfalls mit einem S an – zu Kreuze kriechen. Es kommt der Moment, da hat man seiner Ahnen zu gedenken, die sich einst in der Schlacht von Crecy mit Ruhm bekleckert haben, und muss mit der Faust auf den Tisch schlagen. Besagter Moment war nun gekommen.

»Dann gehen Sie halt, verdammt!«

»Sehr wohl, Sir.«

2. Kapitel

Ich gestehe, dass ich eine halbe Stunde später recht missgelaunt nach Hut, Stock und zitronengelben Lederhandschuhen griff und auf Londons Straßen hinaus trat. Doch obschon ich mir lieber gar nicht erst vorstellte, wie sich ein Leben ohne Jeeves anlassen könnte, war an Einlenken nicht zu denken. Als ich nach Picca-